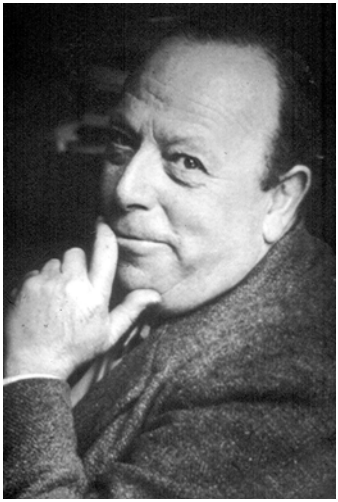
Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät *76(2005), 163–181*

Friedbert Ficker

Gerhard Bersu und die vorgeschichtliche Hausforschung
Zum 40. Todestag des Wissenschaftlers[1]

Vortrag in der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften am 16. Dezember 2004



Es ist naheliegend, daß die ältere Forschung die Behausungen des vorgeschichtlichen Menschen in den Höhlen gesucht hat, nachdem sie in ihm ein primitives Wesen sah. Hatte doch der berühmte französische Zoologe Georges Cuvier 1821 in seinem Werk „Recherches sur les ossements fossiles“ die Existenz des Eiszeitmenschen mit der Feststellung strikt abgelehnt: „l´homme fossile n´existe pas“, „einen fossilen Menschen gibt es nicht.“[2] Und Carl W. Neumann schreibt noch 1932: „Das ‘Oberstübchen’ eines Menschen vom Schlage des Neandertalers wird trotz der im Vergleich zum Gorilla beträchtlich größeren Kapazität nicht allzu viel Denk- und Erfindungsvermögen zu Schöpferarbeiten beherbergt haben. Die Zahl der Kulturerrungenschaften war in der ersten Zeit des Menschtums außerordentlich gering und die Art und Weise der Werkzeugbeschaffung beschränkte sich auf das Naturgegebene und dessen leichte Verbesserung.“[3] Dieser Auffassung entsprachen auch die Vorstellungen von den Wohnmöglichkeiten des frühen Menschen.

---

1 Mit der freundlichen Hilfe durch die Römisch-Germanische Kommission in Frankfurt/M., für die herzlich gedankt wird.

2 Zit. N. Herbert Kühn: Eiszeitkunst. Die Geschichte ihrer Erforschung, S. 23. Göttingen, Berlin, Frankfurt, Zürich 1965.

3 Carl W. Neumann: Das Werden des Menschen und der Kultur, S. 137. 6.–8. Aufl., Leipzig 1932.

Abb. 1: 1 = Eingang, 2 = Durchfluß der Volp, 3 = Durchgang zur oberen Galerie, 4 = „Katzenloch“, 5 = Abdrücke menschlicher Füße, 6 = Die Bisons aus Ton.
Nach Graziosi, Fr. Ficker, 63

Die Funde von Stein- und Knochenwerkzeugen, von Nahrungsabfällen oder die Spuren von Feuerstellen, die bei zahlreichen Grabungen entdeckt wurden,

wie z. B. in den Höhlen des unteren Altmühltales, bestätigten diese Ansicht.[4] Stratigraphische Befunde lieferten dazu den Beweis, daß die Höhlen über größere Zeiträume hinweg als Zufluchtsort des Menschen gedient haben. Als Beispiele seien nur die Grabungen in der Ilsenhöhle unter Burg Ranis[5] oder in den Weinberghöhlen bei Mauern[6] genannt.

Indessen wird mit diesen Erkenntnissen nur eine Teilwahrheit erfaßt. In den Höhlen finden sich menschliche Wohnspuren in der Regel nur im vorderen Bereich in der Nähe des Einganges. Das ist erklärlich, denn die Feuchtigkeit und die Finsternis im Inneren boten kaum eine anziehende Atmosphäre zum längeren Verweilen. Feuerstellen hätten mit dem beißenden Rauch den Aufenthalt unmöglich gemacht. Zugleich waren mit dem Eindringen in das tiefe Innere unvorhersehbare Gefahren und Risiken, wie die Begegnung mit jagdbaren Raubtieren, verbunden, die in den Höhlen Zuflucht suchten. Die Bilderwelt des eiszeitlichen Menschen an meist abgelegenen und oft schwer zugänglichen Stellen zeigt ferner, daß mit den Höhlen die Vorstellung vom numinosen Bereich und der magisch-zauberischen Sphäre verbunden waren. Analog den weiblichen Geschlechtsorganen wurde in den Höhlen der Ort gesehen, von dem der Mensch kam und zu dem er bei seinem Tod wieder zurückkehrte. Dort, an für die Zeitgenossen der Horde nicht zugänglichen Stellen, vollzog der Zauberer seine fruchtbarkeitszauberischen und jagdmagischen Rituale.[7] (Vgl. den Grundriß der Höhle von Tuc d'Audoubert in Abb. 1.)

Wesentlich günstigere Bedingungen boten die abriartigen Felsüberhänge, wie sie z. B. im französischen Dordognegebiet oder auch im bayerischen Altmühltal zu finden sind, was durch die weitere Entwicklung der Paläolithforschung bestätigt wurde. Man brauchte vor den Felswänden nur eine Reihe von Stangen aufzustellen und gegen den Felsen zu lehnen. Deckte man die Stangen mit Tierfellen oder Rasenstücken ab, so waren Unterschlupfmöglichkeit-

4 Ferdinand Birkner: Die eiszeitliche Besiedlung des Schulerloches und des unteren Altmühltales. Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-physikalische Klasse, XXVIII. Band, 5. Abhandlung. München 1916.

5 Werner Hülle: Die Bedeutung der Funde aus der Ilsenhöhle unter Burg Ranis für die Altsteinzeit Mitteldeutschlands. In: Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächs.-thür. Länder, Jg. 24, 1936, S. 27–33.

6 Assien Bohmers: Die Ausgrabungen in den Höhlen von Mauern. In: Forschungen und Fortschritte, 15. Jg. Nr. 14 v. 10. Mai 1939, S. 183–185; Lothar F. Zotz: Das Paläolithikum in den Weinberghöhlen bei Mauern. Quartär-Bibliothek, Bd. 2. Bonn 1955.

7 Friedbert Ficker: Leben, Fortpflanzung und Geburt in der eiszeitlichen Kunst. In: Bayer. Ärzteblatt 27,1972,2, S. 131–139; Herbert Kühn: Vorgeschichte der Menschheit, Bd. 1, Altsteinzeit und Mittelsteinzeit, S. 68/69. Köln 1962.

en geschaffen, die mit der festen natürlichen Rückwand und der damit reduzierten Angriffsmöglichkeit von nur einer Seite relative Sicherheit gegen menschliche oder tierische Feinde schufen. Als eindrucksvolles Beispiel erweist sich der Fundort La Ferrassie in der Dordogne. Hermann Müller-Karpe berichtet von dem Abri von einer in 4,5 m Abstand absichtlich gelegten Steinreihe in der Schicht J, die er als „Widerlager einer aus Holzstangen, Fellen und dergl. bestehenden schrägen Wand“[8] ansieht. La Ferrassie ist auch wegen der dort gefundenen Schichtenfolge interessant als Beleg für eine längerzeitliche Benutzung des Rastplatzes.

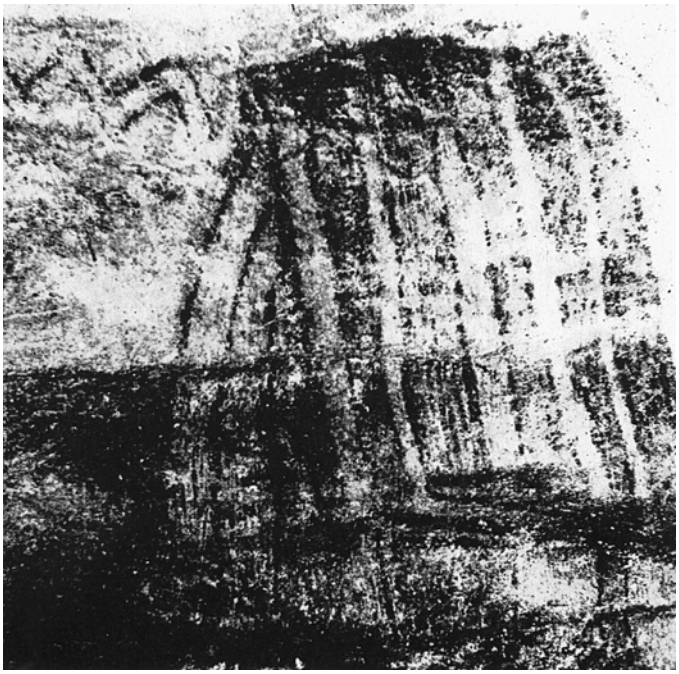


Abb. 2: La Mouthe. Hütte. Größe 80 cm

Noch heute findet sich dieses an den Abris verwendete uralte primitive Bauprinzip bei einfachen Bauernhäusern in den kleinen Taleinschnitten im Umkreis der eiszeitlichen Bilderhöhlen der Dordogne, wie Font de Gaume, Les

8 Hermann Müller-Karpe: Handbuch der Vorgeschichte Bd. 1, Altsteinzeit, S. 143, 264–266. München 1966.

Combarelles oder La Mouthe sowie in Les Eyzies. Die Rückwände werden dort, wie bei den einstigen Hütten im Paläolithikum, von der Felswand gebildet. In der Höhle von La Mouthe ist dazu eine zeltartige Hütte unter den Gravierungen und Malereien abgebildet (Abb. 2), deren einfache Bauweise von den dort ansässigen Bauern in der gleichen Ausführung wie im Paläolithikum als Unterstellmöglichkeit für landwirtschaftliche Geräte und dergl. verwendet wird.

Die bisher besprochenen Unterschlupfmöglichkeiten sind von der Wirtschaftsform des Wildbeutertums bestimmt. Mit der Errichtung der einfachen Hütten war ein Schutz gegen Witterungsunbilden gegeben, der einen schnellen Aufbruch von dem so gewählten Standplatz erlaubte, wenn sich die Jagdgründe erschöpften und die Vorräte aufgezehrt waren. Von der gleichen Wirtschaftsform der Jagd, des Fischfangs und des Sammlertums werden auch die Freilandstationen mit ihren Grubenhütten und Wohngruben bestimmt, die aus dem Jungpaläolithikum in größerer Anzahl bekannt sind. Die nach den Grabungen von A. Stummer 1905–06 und von Hugo Obermaier 1907 von J. Beyer 1919–20 in Langmannersdorf b. Herzogenburg, Niederösterreich, freigelegte Wohngrube von 1,5 m Tiefe und einem Durchmesser von 2,5 m wies drei Pfostenlöcher auf, die sicher als Reste von Stützen eines schrägen Daches zu denken sind. Bemerkenswert auch im Inneren der Grube der Arbeitsplatz eines Steingeräteschlägers, umgeben von Feuersteinknollen aus verschiedenen Gesteinsarten. Selbst der Stein, mit dem die Retuschen ausgeführt wurden, war noch vorhanden.[9]

Ähnlich wie in Langmannersdorf waren auch in Timonovka in der Ukraine die aufgedeckten sechs Wohngruben bei einer Länge von 6–10,5 m und einer Breite von 3–3,5 m etwa 2,5–3 m in das Erdreich eingelassen und wiesen sogar Reste von einer hölzernen Wandverkleidung auf. Die Gruben waren paarweise, jeweils eine größere und eine kleinere zusammen, angelegt, wobei nur die größeren eine Feuerstelle aufwiesen. Der Zugang zu den mit einer flachen Holzbalkendecke und einer Erdabdeckung darüber versehenen Wohngruben erfolgte über einen 2,5 m langen und 1 m breiten schräg nach unten führenden Gang.[10] Besonders hervorzuheben sind dazu die in den Wohngruben von Gagarino, Kostjenki und Mezin gefundenen weiblichen

9 Joseph Bayer: Der Mammutjägerhalt der Aurignaczeit bei Lang-Mannersdorf a. d. Perschling (Nied. Öst.). In: Mannus, Bd. 13, 1921,S. 76–81; Anm. 7, S. 136, 311; Herbert Kühn: Das Erwachen der Menschheit, S. 109–112. Frankfurt/M., Hamburg 1954.

10 Franz Hančar: Das Problem der Venusstatuetten im eurasischen Jungpaläolithikum. In: Präh. Zeitschrift XXX.–XXXI. Bd. 1939–1940,S. 134–137; ders.: Probleme der jüngeren Altsteinzeit Osteuropas. In: Quartär 4, 1942, S. 145–149; Anm. 7, S. 136, 338.

Statuetten, die sicher in fruchtbarkeitskultischen Zusammenhängen zu sehen sind. Ihrer Lage ist offensichtlich zu entnehmen, daß sich in dieser Zeit des Jungpaläolithikums kultische Handlungen zumindest teilweise aus der Abgelegenheit der Höhlen in den alltäglichen Wohnbereich verlagert haben. Es drängt sich hier eine Art Vorläufererscheinung des sogen. „Herrgotts-winkels“ in der Neuzeit auf. Zugleich ist mit diesem stabileren Bau der Wohnanlagen, wie in Timonovka, ein langsamer Übergang zur Seßhaftigkeit verbunden.[11] Dieser bereits auf das Neolithikum hinweisenden Übergangsphase entsprechen auch die zugeschliffenen Steingeräte aus Kostjenki IV.[12] Solchen Erkenntnissen entsprechen auch die Befunde von Tibava und Barca in der Slowakei, wo von der Anlage der Pfostenlöcher auf die Konstruktion von Satteldächern geschlossen wurde.[13]

Die kurz skizzierten Erkenntnisse paläolithischer Wohn- und Hausfor-schung sind das Ergebnis eines langen Weges, der vielfach in der Sichtweise und Zielstellung einseitig ausgerichtet war. Bei aller Bedeutung der geologischen und werkzeugkundlichen Fragen als wesentlicher wissenschaftlicher Grundlage wurde vielfach der dahinterstehende vorgeschichtliche Mensch als Struktur- und Kulturträger übersehen. Zu dem von ihm getragenen Kulturgefüge zählt auch seine Behausungskultur. Noch in der „Altsteinzeitkunde Mitteleuropas“ von Lothar F. Zotz als anerkanntem Standardwerk sind den Fragen der Siedlungs- und Hausforschung nur wenige sparsame Zeilen gewidmet.[14] So konnte auch Gerhard Bersu in seinem Vortrag über den Goldberg bei Nördlingen und die moderne Siedlungsarchäologie auf der Hundertjahrfeier des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches im April 1929 bereits kritisch feststellen: „In der Vorgeschichtsforschung stellt es sich steigend als ein Mangel heraus, daß wir über die Siedelungsverhältnisse des Vorzeitmenschen zu wenig unterrichtet sind. Diese Lücke unserer Forschung wirkt sich in allen kulturgeschichtlichen Fragen sehr fühlbar aus. Ihre Ausfüllung dürfte manche etwas steril gewordene Gebiete der Prähistorie in sehr wünschenswerter Weise befruchten.“[15] Viele damals offene Fragen sind seit-

11 Anm. 9, Prähist. Zeitschrift XXX–XXXI, 1939–1940, S. 98–106, 124–134; Quartär 4, 1942, S. 151–167; Hans Quitta: Neue Hüttengrundrisse aus dem ukrainischen Jungpaläolithikum. In: Ausgrabungen und Funde 2, 1957, 6, S. 312–322; Anm. 7, S. 332–333, 334–335, 336.

12 Anm. 9, Quartär 4, 1942, S. 166.

13 Anm. 7, S. 137, 312, 316.

14 Lothar F. Zotz: Altsteinzeitkunde Mitteleuropas, S. 273. Stuttgart 1951.

15 Archäologisches Institut des Deutschen Reiches, Bericht über die Hundertjahrfeier 21.-25. April 1929, S. 313–318. Berlin 1980.

dem beantwortet worden. Daß so manche Lücke geschlossen werden konnte, ist nicht zuletzt dem Wegbereiter Gerhard Bersu zu danken.

Als Wilhelm Unverzagt am 17. August 1954 seinen langjährigen Freund und Kollegen Gerhard Bersu, den damaligen ersten Direktor der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, für die Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Berliner Akademie vorschlug, stand hinter dem Antrag die weittragende Begründung, Bersu „ist einer der Schöpfer neuzeitlicher Ausgrabungsmethoden, die er vor allen Dingen bei der Untersuchung von vor- und frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen angewandt und erprobt hat. Seine großangelegten Grabungen auf dem Goldberg bei Nördlingen, dem Wittnauer Horn in der Schweiz sowie zahlreiche kleinere Untersuchungen in Südwestdeutschland, England und Irland haben ihm einen internationalen Ruf als Gelehrter verschafft.“[16] Und der einstige Akademiepräsident Werner Hartke hat in einem Glückwunsch- und Dankesbrief zum 75. Geburtstag Bersus freimütig bekannt: „Unvergeßlich und prägend ist mir die eigene Lehrzeit bei Ihnen während der Grabungen in Feistritz,...“[17]

Damit wurden weit mehr als nur subjektive Urteile und persönliche Erinnerungen ausgesprochen. Es kommt vielmehr über die in der Bewertung bei beiden gleiche Einschätzung hinaus die sowohl rückschauende als auch in der eigenen Zeit begründete Wertschätzung eines Lebenswerkes und des dahinterstehenden Menschen zum Ausdruck, die sich bis heute ihre Beständigkeit in einer Zeit rasch wechselnder Urteile zu bewahren gewußt hat. Dem entspricht auch in jüngster Zeit Werner Krämers treffliche Charakterisierung, „daß er unter den deutschen Prähistorikern seiner Generation ein Einzel- und Sonderfall war, der frei von den Konventionen seines Faches einen eigenen Weg gegangen ist und dabei unter schwierigsten Umständen die vor- und frühgeschichtliche Archäologie nicht nur in Deutschland entscheidend beeinflußt und gefördert hat.“[18]

In der Tat ist mit dem Namen Gerhard Bersu die Ausbildung und Entwicklung der prähistorischen Haus- und Siedlungsforschung verbunden. Es ist nicht zuviel behauptet, ihn als einen ihrer Väter anzusehen. Er hat nicht nur frühzeitig die Notwendigkeit erkannt, den Blick der Bodenforschung auf dieses Feld zu richten. Ihm wird auch die dafür erforderliche Grabungsmethode verdankt, mit der international verbindliche Maßstäbe geschaffen wur-

16 Archiv BBAW, Bestand Akademieleitung, Personalia 25.
17 Anm. 15.
18 Werner Krämer: Gerhard Bersu, ein deutscher Prähistoriker. In: Bericht der Röm.-Germ. Kommission, Bd. 82, 2001, S. 7. Mainz 2002.

den. Nachdem er bereits im Jahre 1912 die Frage nach dem Bau des Steinzeithauses als „aktuell“ bezeichnet hatte,[19] war sein bereits zitierter Vortrag auf der Hundertjahrfeier des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches im Jahre 1929 in Berlin wiederum diesem dringenden Anliegen mit der einleitenden Begründung der dargebotenen Übersicht über den damaligen Stand der Forschungen gewidmet.

Der Weg des am 26. September 1889 in Jauer in Schlesien geborenen Fabrikantensohnes Gerhard Bersu ist rasch beschrieben. Bereits in der Jugendzeit konnte er gewisse Voraussetzungen für die spätere Tätigkeit erwerben. Nach der Übersiedelung der Familie nach Frankfurt/Oder besuchte er dort das Friedrichsgymnasium und anschließend das Realgymnasium, wo er über den Direktor Agahd mit Carl Schuchardt bekannt wurde und auf dessen Ausgrabung der „Römerschanze“ bei Potsdam erste praktische Erfahrungen sammeln konnte und so prägende Eindrücke empfing. Später hat ihm Schuchardt bestätigt, daß er „ein meisterhafter Ausgräber geworden sei.“[20] Sowohl der Schulbesuch mit dem abschließenden Reifezeugnis als auch das Studium der Archäologie, der Alten Geschichte, Geologie und Kunstgeschichte in Straßburg, Heidelberg, Tübingen und Breslau blieben für ihn offenbar nur Vorstufen.

Bereits als Student im ersten Semester, wo Bersu dem Straßburger Konservator Robert Forrer als Volontär assistierte, erkannte er in einer Baugrube in Straßburg ein frühkaiserzeitliches Brandgräberfeld. Seine scharfe Beobachtungsgabe verschaffte ihm auch die untrügliche Sicherheit, daß insbesondere in den mit Bodenuntersuchungen befaßten Wissenschaftszweigen das theoretische Rüstzeug erst an zweiter Stelle seinen Platz hat. Allem voran steht als Grundlage der weiteren Arbeit die saubere Grabungstätigkeit mit von der Zielstellung bestimmter Methode samt der scharfen Beobachtung der Befunde und deren exakter Dokumentation. Erst auf diesem Fundament ist eine wissenschaftlich verläßliche Auswertung möglich.

So zieht sich die praktische vorgeschichtliche Archäologie vor allem in der Form einer beachtlichen Zahl von Ausgrabungen wie ein roter Faden durch das Leben von Gerhard Bersu. Es beginnt 1909 mit der Teilnahme an der Ausgrabung der römischen Terrasigillata-Töpfereien bei Heiligenberg im Raum Straßburg, die er im darauffolgenden Jahr leitete. Im gleichen Jahr 1910 folgt die Ausgrabung einer bandkeramischen Siedlung bei Hönheim-

19 Gerhard Bersu: Beiträge zur Kenntnis des steinzeitlichen Wohnhauses. In: Festschrift der K. Altertümersammlung in Stuttgart 1912, S. 41.

20 Carl Schuchardt: Aus Leben und Arbeit, S. 282, 284. Berlin 1944.

Suffelweyersheim. Eine dort gefundene Grube mit Pfostenstellungen am Rand wird von Hermann Müller-Karpe im Zusammenhang mit solchen Befunden in Großammensleben und in Noßwitz als Hütte mit eingetieftem Boden gesehen.[21] In den Jahren 1909 und 1910 war Bersu auf Betreiben Schuchardts als Assistent von Hubert Schmidt in Cucuteni bei Jassy in Rumänien tätig.[22] Als Hilfsassistent Peter Goeßlers widmete er sich ferner der Untersuchung der spätkeltischen Viereckschanzen bei Echterdingen und Hof Einsiedel. Sie setzten sich später fort in Burladingen am Alblimes über die schlesischen Ausgrabungen in Noßwitz bei Glogau, der slawischen Ringwallanlage bei Mertschütz und des späteisenzeitlichen Walles auf dem Breiten Berg bei Striegau. Allein die Vielfalt der von ihm vorbildlich gelösten Aufgaben zeigt die berechtigte Wertschätzung Bersus als versierter und erfolgreicher Ausgräber bereits in jungen Jahren.

Dieser Ruf hielt sich nicht nur, sondern festigte sich noch nach dem Ersten Weltkrieg und in der Folgezeit über Deutschland hinaus. Wesentlichen Anteil an der internationalen Anerkennung Bersus hatte die seit 1911 betriebene Grabung auf dem Goldberg bei Nördlingen, der er sich von 1926 bis 1929 mit besonderer Intensität widmete und die Werner Krämer „als Meilenstein systematischer Siedlungsforschung“ herausgestellt hat.[23] Als Ergebnisse dieses auch als Lehrgrabung bedeutsamen Unternehmens hat er später in zwei leider gekürzten Aufsätzen in der „Germania“ mit der Beschreibung der Rössener und der Altheimer Wohnhäuser auf dem Goldberg grundlegende Beiträge zur vorgeschichtlichen Hausforschung geliefert.[24]

Mindestens ebenso wichtig wie die Ergebnisse, die Bersu mit seinen Grabungen erzielt hat, ist der Weg, ist das Wie des Vorgehens, das zu den weiterführenden Erkenntnissen in der vorgeschichtlichen Haus- und Siedlungsforschung geführt hat. In dem Berliner Vortrag hat er die von ihm veränderte Methode vorgestellt und begründet: „Um nun überhaupt einmal die Möglichkeit festzustellen, ob unter günstigen Ausgrabungsverhältnissen, die erfahrungsgemäß aber nur für einen geringen Teil der Wohnplätze gegeben sind, wesentliche Erkenntnisse dem Boden abgewonnen werden können,

21 Hermann Müller-Karpe: Handbuch der Vorgeschichte, Bd. 2, Jungsteinzeit, S. 223, Anm. 1. München 1968.

22 Hubert Schmidt: Cucuteni in der oberen Moldau, Rumänien. Die befestigte Siedlung mit bemalter Keramik von der Steinkupferzeit bis in die vollentwickelte Bronzezeit. Berlin, Leipzig 1932.

23 Anm. 17, S. 27.

24 Gerhard Bersu: Rössener Wohnhäuser vom Goldberg OA. Neresheim, Württemberg. In: Germania 20, 1936, S. 229–243; ders.: Altheimer Wohnhäuser vom Goldberg, OA. Neresheim, Württemberg. In: a.a.O., 21, 1937, S. 149–158.

ist vom Vortragenden der Versuch unternommen worden, bei einer Siedelung die gesamte Wohnfläche abzudecken. Auf diese Weise soll das maximale Erfordernis, das Bild einer geschlossenen vorgeschichtlichen Landsiedelung und nicht nur ein zufälliger Ausschnitt mit einzelnen Hausgrundrissen der Forschung gegeben und seinem Wert nach zur Diskussion gestellt werden."[25]

Mit der großflächigen Grabungsweise ergaben sich durch den möglichen Vergleich der freigelegten Grundrisse Aussagen zur Typologie der Häuser. Dazu führten die gewonnenen Erkenntnisse über die reine Hausforschung hinaus zu solchen siedlungsarchäologischer Art. Sein in Wahrheit verblüffend einfaches, aber rationelles Vorgehen hat Wolfgang Kimmig beschrieben: „Das Öffnen großer Bodenflächen hatte zwingend die sinnvolle Lagerung der unterschiedlich dicken, humosen Oberflächenerde zur Voraussetzung, die auf dem Goldberg etwa einen halben Meter betrug. Der Kampf mit diesem sterilen Erdpaket, das fast immer im unmittelbaren Grabungsbereich liegenblieb und dadurch die Übersichtlichkeit stark einschränkte, fand bei Bersu eine ebenso einfache wie wirkungsvolle Lösung: Die auszugrabende Fläche wurde in nebeneinanderliegende, 6 zu 15 m große Abschnitte eingeteilt, von denen dann zunächst die ungeraden Abschnitte, 1,3,5 usw. ausgegraben und deren Oberflächenerde auf die danebenliegenden geraden Flächen abgelagert wurde. Nach vollzogener Ausgrabung wurden die ungeraden Abschnitte mit dem beidseitig aufgehäuften Schutt wieder zugefüllt und anschließend die geraden Abschnitte 2,4,6 usw. nach dem gleichen Schema untersucht. Dieses einfache Verfahren wahrte die Übersichtlichkeit und sparte zugleich bei den lediglich mit Pickel und Schaufel ausgerüsteten Arbeitern Zeit und Geld..."[26]

Zeigt das geschilderte Vorgehen eindrucksvoll, wie der Praktiker Bersu mit den einfachsten Mitteln des Alltags die Voraussetzungen zu schaffen wußte, um sein wissenschaftlich-theoretisches Ziel zu erreichen, hat er bereits im Jahre 1926 in einem Aufsatz das Gesamtvorgehen bei der Erforschung von Befestigungsanlagen und der Innenräume von Höhensiedlungen festgelegt.[27] Wenn er dort auch ausdrücklich darauf hinweist, eine allgemein gültige Gebrauchsanweisung nicht geben zu können und in seiner Darstellung nur die „Mitteilung der allgemein gültigen, auf Grund der bisherigen Erfahrungen herausgearbeiteten Grundsätze und Leitlinien" sehen möchte,[28] sind dort mit

25 Anm. 14, S. 313, 314.

26 Wolfgang Kimmig: Gerhard Bersu und der Goldberg im Nördlinger Ries, Erinnernungen eines Zeitzeugen. In: Hermann Parzinger, Der Goldberg, die metallzeitliche Besiedlung, S. X/XI. Römisch-Germanische Forschungen, Bd. 57. Mainz 1998.

27 Gerhard Bersu: Die Ausgrabung vorgeschichtlicher Befestigungen. In: Vorgeschichtliches Jahrbuch, Bd. 2, S. 1–22. Berlin u. Leipzig 1926.

28 Anm. 26, S. 2.

dem sicheren Gespür für das strategisch notwendige Vorgehen leitfadenartige Voraussetzungen einer erfolgversprechenden Grabungstätigkeit festgelegt, die einmal mehr seiner Zeit vorauseilende Pioniertätigkeit Bersus erkennen lassen.

Die älteste Form der Siedlungsspuren auf dem Goldberg gehört der Rössener Kultur an. Es handelt sich um eine Gruppe weitgehend rechteckiger Bauten mit der unterschiedlichen Größe von 20 qm bis 88 qm (Abb. 3). Gleich ist allen Häusern das Trägersystem mit einer Reihe von Firstträgern, die parallel zu den Längsseiten verläuft und den Innenraum in zwei Hälften unterteilt. Zu dieser Gliederung kommt noch eine Querteilung in verschiedene Räume hinzu. Ferner finden sich feste Pfosten in den Seitenwänden und einem solchen in der Firstreihe der Giebelwände. Die auf die rauhe, stürmische Witterung eingestellten festen Bauten mit wahrscheinlich tief heruntergezogenem Satteldach waren sämtlich richtungsorientiert mit der Tür auf der geschützte-ren Südseite. Die Herdspuren in den Häusern zeigen, daß diese ausnahmslos als Wohnbauten genutzt wurden.[29]

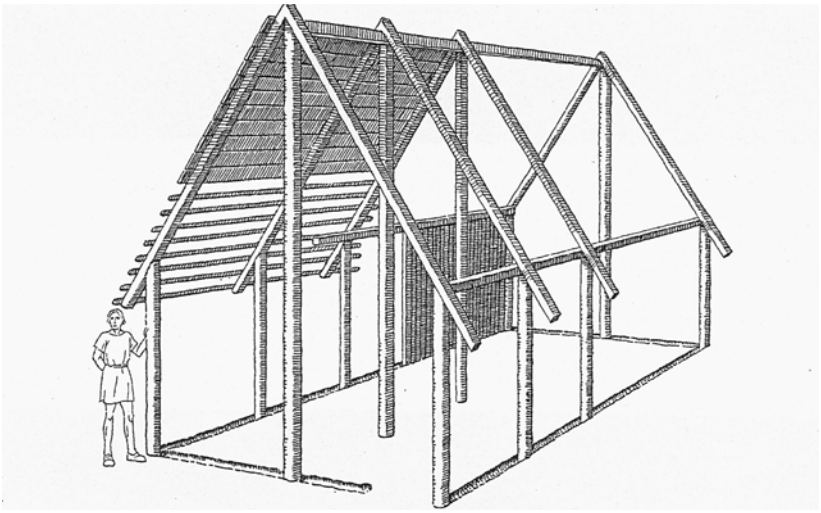


Abb. 3: Schema des Aufbaus der Rössener Häuser vom Goldberg, auf Grund des Bodenbefundes. Aus: G.Bersu, Rössener Wohnhäuser vom Goldberg, OA. Neresheim, Württemberg. (Germania. 20, 1936, S. 229–243).

29 Anm. 23, a.a.O., 20, 1936.

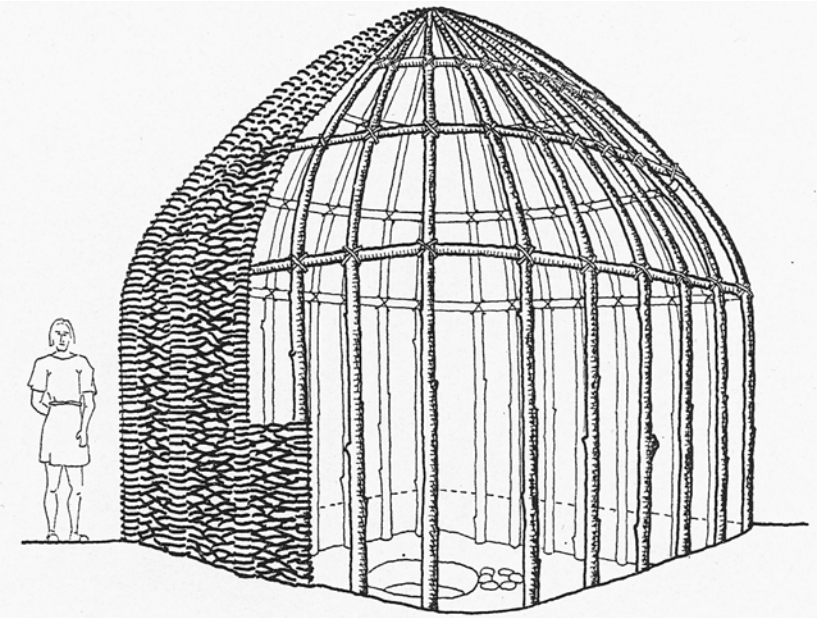


Abb. 4: Schema des Aufbaues eines Altheimer Hauses vom Goldberg, auf Grund des Bodenbefundes. Aus: G.Bersu, Altheimer Wohnhäuser vom Goldberg, OA. Neresheim, Württemberg. (Germania. 21, 1937, S. 149–158).

Über der als Goldberg I bezeichneten Rössener und einer Michelsberger Kulturschicht, die als Goldberg II bekannt ist, fand Bersu eine weitere Siedlungsfläche, die dem von Paul Reinecke als Altheimer Kultur bezeichneten Abschnitt zuzuordnen ist und die Bezeichnung Goldberg III erhalten hat. Im Gegensatz zu den rechteckigen Rössener Bauten handelt es sich hier um quadratische Anlagen mit eingetieftem Hausboden und darin einer weiteren Mittelgrube mit daneben liegender Feuerstelle. Diese weist wiederum aus, daß es sich bei den Hausgrundrissen um die Überreste von Wohnbauten handelt. Die Häuser wiesen eine Grundfläche zwischen 12 qm und 28 qm auf. Die Wände wurden von Konstruktionen aus auffallend dünnen Pfosten von 10 cm bis 25 cm Durchmesser gebildet, die in der Regel nur wenige cm in den Boden eingelassen waren. Die verwendeten dünnen Stangen führten zu der Annahme, daß diese im Oberteil nach innen gebogen und in der Mitte korbartig zusammengebunden waren. Bersu hat vermutet, daß diese korbartigen Abschlüsse durch Verflechtungen weitere Haltbarkeit erhielten. Die Abdichtung dürfte durch Tierfälle oder auch durch Filzstreifen erfolgt sein. Unter Hinweis auf

ethnologisches Vergleichsmaterial ist im Scheitel der Kuppel an einen ringförmigen Abschluß mit einer Öffnung zum Lichteinfall und als Rauchabzug gedacht (Abb. 4).

Für das Vorkommen dieses von Bersu als „einräumige, kurzrechteckige Kuppeldachhütte mit eingetieftem Boden" bezeichneten Typs sieht er als dessen Benutzer eine Gruppe von Jägern und Viehzüchtern mit teilweiser Seßhaftigkeit und Ackerbau an, wie es sich auch aus den hinterlassenen Abfällen ergibt. Vergleichende Materialuntersuchungen von gleichzeitigen Funden führten zu dem Schluß, daß es sich bei der Hausform von Goldberg III um eine Kümmerform handelt, die aus den verschiedensten Kulturkreisen bekannt ist.[30] Hervorzuheben ist noch die Anordnung der Häuser in kreisförmigen Gruppen, die als Gliederung der Siedlung in Sippen angesehen wurden. Durch die Größe oder durch die Platzanordnung hervorgehobene Gebäude, die als Sitz eines Sippenältesten gedeutet werden könnten, fehlen jedoch. Bersu ist deshalb von einer Siedlung „auf demokratischer Grundlage" ausgegangen.[31]

In der weiteren Besiedelungsabfolge auf dem Goldberg hat Gerhard Bersu eine von ihm als Goldberg IV bezeichnete Schicht aus der Hallstattzeit C beschrieben mit einem durch doppelte Umzäunung und einer Toranlage gesicherten 15 m langen Wohnbau mit Giebeldach und Mittelstellung von Pfosten. Die Funktion des ursprünglich mit 9 m Seitenlänge angegebenen und durch Anbauten veränderten Gebäudes ergibt sich aus dem seitlich im hinte-ren Teil des Hauses vorgefundenen Herd. Ein daneben gelegenes quadrati-sches Gebäude von 14 m Seitenlänge war ohne Herdstelle. Weitere in Gruppen angeordnete rechteckige Anlagen wurden von Bersu als Gehöfte gedeutet. Diese Gruppen setzen sich aus bis zu 15 m langen Wohnhäusern, einem als Stall angesehenen bis 20 m langen auffallend schmalen Bau sowie einer meist quadratischen Scheune oder Vorratsbau zusammen. Der Siedlungstyp entspricht dem Herrensitz eines Lokalherrschers mit den umliegenden Gehöften der selbständigen Gefolgsleute.[32]

Wesentlich großflächiger als die durch Brand zerstörte Hallstattanlage war eine Mittel-La-Tène-Siedlung (Goldberg V), die mit einem Graben und dahinter durch den von einer Plankenwand gestützten Erdwall geschützt war. Die wenigen Häuser im Innenraum, ebenfalls in Pfostenbauweise errichtete rechteckige Giebelhäuser mit Mittelachse, waren bedeutend kleiner als die

30 Anm. 23, a.a.O., 21. 1937.
31 Anm. 14, S. 316/317.
32 Anm. 14, S. 317/318.

Häuser aus der Hallstattperiode. Der Goldberg wird für diese Zeit als eine Fluchtburg angesehen. In römischer Zeit wurde er lediglich als Tonlagerstätte und am Rand zum Abbruch von Steinen genutzt.[33]

Die stattliche Reihe seiner die vorgeschichtliche Forschung ungemein befruchtenden Grabungen lassen sich fortsetzen mit der bereits erwähnten, zusammen mit Rudolf Egger 1928 durchgeführten Forschungsgrabung in den beiden befestigten Höhensiedlungen und besonders der spätantiken Festung auf dem Duel an der Drau bei Feistritz in Kärnten, die bis 1931 in drei weiteren Kampagnen fortgesetzt wurde,[34] mit der 1929 aufgenommenen Untersuchung der altägyptischen Ruinenstadt El-Aschmunen, dem griechischen Hermopolis und wichtigsten Verehrungsort des Schreibergottes Thot[35] über die 1935 durchgeführte Lehrgrabung auf dem Wittnauer Horn im schweizerischen Kanton Aargau[36] oder der 1936 aufgenommenen Ausgrabung in Golemanovo Kale bei Sadovec in Nordbulgarien zusammen mit Ivan Velkov, Walter Rest, Joachim Werner u. a. Letzterem wird auch die Herausgabe der umfangreichen Monographie von Syna Uenze und weiteren Mitarbeitern in der Reihe der Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte verdankt.[37]

Trotz aller unbestrittenen Erfolge in der vor- und frühgeschichtlichen Feldforschung hat man es gelegentlich bedauert, daß der junge Bersu der praktischen Tätigkeit als Ausgräber immer wieder den Vorzug gegenüber dem zügigen Studium mit raschem Abschluß gegeben hat. In der Tat hatte er bei dem 1924 erfolgten Dienstantritt der Römisch-Germanischen Kommission Schwierigkeiten und konnte ohne Studienabschluß nicht in das Beamtenverhältnis übernommen werden. Als er deshalb 1925 in Tübingen bei Carl Watzinger mit der Arbeit „Die Methode der Erforschung antiker Erdbefestigungen und der Ringwall auf dem Breiten Berge bei Striegau“ promovierte, zeigte er sich mit der Fülle seiner praktischen Erfahrungen gegenüber dem üblichen und geforderten Vorlesungs- und Bücherwissen überlegen. Die bereits genannte, der Dissertation vorangestellte methodische Einleitung, die er

33 Anm. 14, S. 318.

34 Gerhard Bersu, Rudolf Egger, Leonhard Franz: Ausgrabungen in Feistritz a. d. Drau, Oberkärnten. In: Jahreshefte des Österr. Archäol. Instituts 25, 1929, S. 161–216.

35 Gerhard Bersu: Durchführung und Ergebnisse der Ausgrabungen. In: Vorläufiger Bericht über die deutsche Hermopolis-Expedition 1929–1930. In: Mitteilungen des Deutschen Instituts für Ägyptische Altertumskunde Kairo 2, 1932, S. 161–216.

36 Gerhard Bersu: Das Wittnauer Horn im Kanton Aargau. Seine ur- und frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 4. Basel 1945.

37 Syna Uenze: Die spätantiken Befestigungen von Sadovec (Bulgarien). Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 43. München 1992.

im Vorgeschichtlichen Jahrbuch gesondert veröffentlicht hatte, wurde deshalb als „epochemachend“ gefeiert.[38]

Rückblickend erweist sich der berufliche und persönliche Lebensweg von Gerhard Bersu als geradezu zeittypischer Ausdruck jener von wirtschaftlichen und politischen Widersprüchen zerrissenen und geschüttelten Jahrzehnte. So standen auch der Bewunderung des begabten und problemsichtigen jungen Wegsuchers offensichtlich Neid und Mißgunst gegenüber, die offizielle Anerkennung wurde durch heimtückische und perfide Diskriminierungen getrübt und behindert und der bei seinen international beachteten Leistungen eigentlich problemlos scheinende Aufstieg geriet in das Mahlwerk der politischen Mühlen und wurde durch Rückschläge unterbrochen.

Nach der 1924 erfolgten Ernennung zum Assistenten der RGK wurde er 1928 deren Zweiter und 1931 Erster Direktor. Mit dem Machtantritt der Nazis im Jahre 1933 setzte die planmäßige Hetze gegen Bersu ein, nachdem im Februar des gleichen Jahres Hans Reinerth bei Alfred Rosenberg die Auflösung der RGK und die Entfernung des „Juden Bersu“ gefordert hatte.[39] Im Jahre 1935 wurde er schließlich trotz zahlreicher internationaler Auszeichnungen und Ehrungen in Frankfurt als Erster Direktor abgelöst und nach Berlin in die Zentrale des Deutschen Archäologischen Instituts versetzt.[40]

Mit der 1937 folgenden Zwangspensionierung sah er keine Möglichkeit mehr in Deutschland und emigrierte nach England.[41] Noch bevor er dort vom Ausbruch des Zweiten Weltkrieges überrascht wurde, führte Bersu in England mit der Unterstützung seines Freundes und Kollegen Crawford 1938 und 1939 Ausgrabungen durch. Zusammen mit seinem Eintreten für die Hausforschung sah er auch hier eine wichtige Aufgabe in der Ausbildung jüngerer Fachkollegen. Zu seinen Helfern und Schülern zählten damals auch Stuart Piggott und Christopher Hawkes. Die Forschungen innerhalb des Umfassungsgrabens in der Little Woodbury genannten Anlage in der Provinz Wiltshire gestalteten sich zu einem neuerlichen Höhepunkt im beruflichen Leben von Gerhard Bersu. Die aus der vorrömischen Eisenzeit stammende Siedlung bestand aus einem von Pfostenreihen getragenen Rundhaus von etwa 15 m Durchmesser, einem zweiten, wahrscheinlich später errichteten Rundhaus sowie Spei-

38 Zit. n. Anm. 17, S. 20.
39 Reinhard Bollmus: Das Amt Rosenberg und seine Gegner, S. 159. Stuttgart 1970.
40 Klaus Junker: Das Archäologische Institut des Deutschen Reiches zwischen Forschung und Politik, S. 36/37. Mainz 1997; Anm. 17, S. 41–43, 47.
41 Anm. 17, S. 59.

cherbauten, Trockengerüsten und Vorratsgruben (Abb. 5). Bersu deutete den Komplex als einen umwehrten Bauernhof.[42]

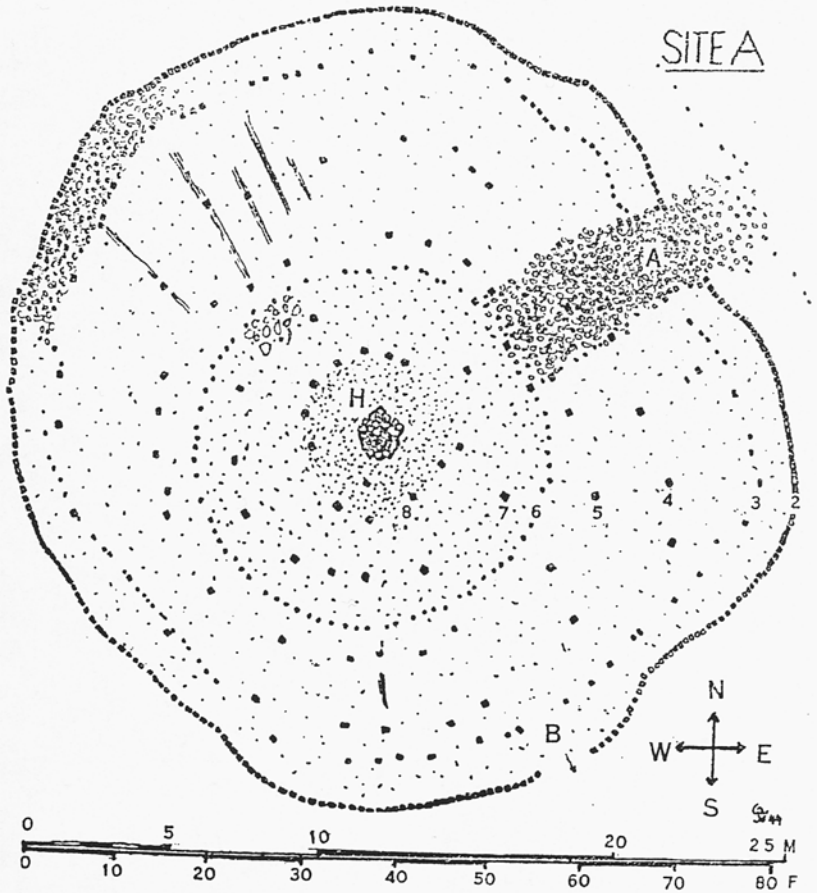


Abb. 5: Ballacagen site A: The ground-plan of the first phase.
1 = Supports of fence, 2 = Outer wall of house, 3, 4, 5, 7, 8 = Posts supporting the roof, 6 = Posts of partition wall.
A, B = Entrances, H = Hearth.
Extent of habitation layer shown by stippling.

42 Gerhard Bersu: Excavations at Little Woodbury, Wiltshire. In: Proc. Prehist. Soc. N. S. 6, 1940, S. 30–111.

Die Ausgrabung fand in England große Beachtung. Werner Krämer konnte rückblickend dazu feststellen: „Keine von Bersus Grabungen hat bis auf den heutigen Tag so viel Anerkennung gefunden wie Little Woodbury, das auch nach einem halben Jahrhundert von den theoriebeflissenen englischen Prähistorikern noch als Meilenstein in der britischen Archäologie gesehen wird...“[43] Aber auch nach der 1940 erfolgten Internierung auf der Isle of Man konnte der rastlose Forscher dank der Hilfe seiner Freunde Crawford, Gordon Childe oder Hawkes unter der Obhut des Manx Museums weitere Rundhäuser freilegen, über die er nach dem Kriege einen kurzen Bericht veröffentlicht hat.[44] Die intensive Tätigkeit führte ihn schließlich 1947 an die Royal Irish Academy in Dublin als Professor, ehe er 1950 nach Deutschland zurückkehrte.

Die Wiederernennung zum Ersten Direktor der RGK bedeutete für Gerhard Bersu eine späte Ehrenrettung und für die Kommission eine glanzvolle Zeit fruchtbarer Arbeit. Am 19. November 1964 ist er auf einer Tagung der Sektion für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin an der Seite seines langjährigen Freundes Wilhelm Unverzagt in Magdeburg einem Schlaganfall erlegen. Als bleibende und verpflichtende Erkenntnis gilt bis heute die Einschätzung seines Frankfurter Nachfolgers Werner Krämer: „Bersu hat ... in der RGK ganz wesentlich zur Entwicklung der Siedlungsarchäologie in der Bundesrepublik beigetragen und mit Rat, Fürsprache und praktischer Hilfe viele der großen Siedlungsgrabungen entscheidend gefördert.“[45]

Gerhard Bersu steht so gleichsam als eine der Zentralfiguren inmitten eines Kreises vor- und frühgeschichtlicher Haus- und Siedlungsforscher, die mittelbar oder unmittelbar durch seine vorbildliche und wegweisende Grabungstätigkeit, aber auch vielfach durch persönliche Betreuung oder durch Ratschläge gefördert worden sind. So hat er durch seine Impulse dieses Arbeits- und Forschungsfeld bedeutend erweitert – sowohl zahlenmäßig als auch in der Verbesserung des praktischen Vorgehens – und konnte damit für die gesamte Vor- und Frühgeschichte mit der Erweiterung des Blickfeldes Pionierarbeit leisten. Das zeigen auch die Arbeiten von Franz Hančar[46], Bo-

---

43 Anm. 17, S. 66.

44 Gerhard Bersu: Homesteads in the Isle of Man. In: Journal Manx Mus. 5, 72–73, 1945–1946.

45 Anm. 17, S. 85.

46 Anm. 9; ders.: Der jungpaläolithische Wohnbau und sein Problemkreis. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 80. Wien 1953.

huslav Klima[47] oder von Michail Michajlovič Gerasimov[48], um aus der Erforschung paläolithischer Siedlungsplätze nur einige Namen zu nennen. Gleiches gilt für den Bereich der nacheiszeitlichen Kulturperioden. Ein weiter Bogen spannt sich hier, etwa von Carl Schuchardt, von dem Bersu bei der Ausgrabung der Römerschanze bei Potsdam erste entscheidende Anregungen empfing[49], oder von Albert Kiekebusch mit dessen großflächiger Freilegung des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin[50], über die Erforschung der bandkeramischen Ansiedlung von Köln-Lindenthal durch Werner Buttler und Waldemar Haberay[51], die Gerhard Bersu mit großem Interesse verfolgte „und vor jedem neuen Grabungsabschnitt beriet."[52] Mit der gleichen Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft hat er die Grabungen von Albert Eg-ges van Giffen in den holländischen Warfen bedacht und dessen Veröffentlichung über den Warf in Ezinge, Prov. Groningen, unterstützt[53]. Es wäre ferner an die Untersuchungen des polnischen Altmeisters Jozef Kostrzewski in der umfriedeten Siedlung von Biskupin bei Posen[54], an die Erforschung eines frühneolithischen Dorfes in Hienheim[55] sowie an die Untersuchung des neolithischen Dorfes in Burgäschisee-Süd im Kanton Bern durch Hansjürgen Müller-Beck[56] oder an die Fortführung der Grabungen auf dem Goldberg du-

---

47 Bohuslav Klima: Dolni Věstonice, Výzkum tábořistě Lovců mamutů v letech 1947–1952. Praha 1963.

48 Michail Michajlovič Gerasimov: The Paleolithic Site Malta, Excavations 1956–1957. In: The Archaeology and Geomorphology of Northern Asia (Hrsg. H. N. Michael). Toronto 1964.

49 Carl Schuchardt: Die Römerschanze bei Potsdam nach den Ausgrabungen von 1908 und 1909. In: Prähist. Zeitschrift I, 1909, S. 209 ff.

50 Albert Kiekebusch: Die Ausgrabung des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin. Berlin 1923.

51 Werner Buttler, Waldemar Haberey: Die bandkermamische Ansiedlung von Köln-Lindenthal. Röm.-Germ. Forschungen 11. Berlin, Leipzig 1936.

52 Anm. 50, S. 4.

53 Albert Egges van Giffen: Der Warf in Ezinge, Prov. Groningen, Holland und seine westgermanischen Häuser. In: Germania 20, 1936, S. 40–47.

54 Józef Kostrzewski (Hrsg.): Sprawozdanie z prac wykopaliskowych w grodzie kultury / łuzyskiej w Biskupinie w powiecie znińskim / praca zbiorowa pod red. Józefa Kostrzewskiego. Poznań 1950.

55 Pieter J. R. Moddermann: Ein Dorf der jüngeren Steinzeit in Hienheim. In: Neue Ausgrabungen in Bayern 1970, S. 8–9; ders.: Linearbandkeramische Bauten aus Hienheim im Landkreis Kelheim. In: Jahresberichte der bayer. Bodendenkmalpflege 6/7, 1965/66, S. 7–13; Friedbert Ficker: Die bandkeramischen Funde von Hienheim. In: Unser Bayern 15, 1966,6, S. 47–48.

56 Hansjürgen Müller-Beck: Ein Schweizer Dorf vor vier Jahrtausenden. In: Umschau in Wissenschaft und Technik 1960,2, S. 43–46.

rch Hermann Parzinger zur Erforschung der metallzeitlichen Besiedlung[57] zu denken, um Bersus nachhaltiges Wirken zu ermessen.

Durch den gewaltigen Auftrieb, den die vorgeschichtliche Haus- und Siedlungsforschung der Initiative Gerhard Bersus verdankte, hat auch die historische und volkskundliche Hausforschung Anregungen erhalten. Es ist hier z. B. an Friedrich Behns weiterführende Arbeit in der Bauernhausforschung[58] oder an seine Auseinandersetzung mit den Hausurnen[59] zu erinnern. In diesen Reigen reiht sich endlich die aus der Erfahrung des praktischen Architekten und Baufachmannes erfolgte Betrachtung von Hermann Weidhaas zur Hausurne von Obliwitz ein.[60]

Ein bewegtes Forscherleben wurde so im Blick auf das vorliegende Thema als Hauptanliegen Bersus in knappen Strichen skizziert. Es sind ihm neben den Höhen vorausweisender Erfolge auch die Tiefen nicht erspart geblieben. Doch war es seine Dynamik, die ihn Schwierigkeiten meistern und überwinden half. Seiner gedenken, heißt, sich an heute selbstverständliche Grundlagen prähistorischer Forschung zu erinnern, an deren Entwicklung Gerhard Bersu wesentlichen Anteil hat.

---

57 Anm. 25.

58 Friedrich Behn: Die Entstehung des deutschen Bauernhauses. Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, philologisch-historische Klasse, Bd. 103, H. 3, Berlin 1957.

59 Ders.: Hausurnen. Vorgeschichtliche Forschungen, Bd. 1, 1924.

60 Hermann Weidhaas: Zur Hausurne von Obliwitz. In: Wiss. Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, 13. Jg. 1966, H. 5, S. 521–526.